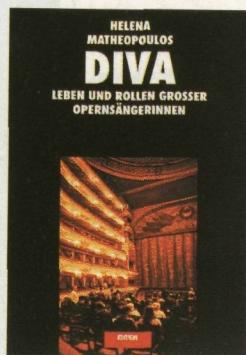


Unsterblich wurde sie durch ihren Auftritt vom 20. April 1939 (und die Auftritte davor), denn da sang die von weißen „red necks“ (weißen Rassisten) oft als „Negerhure“ beschimpfte Jazzsängerin „Southern trees bare a strange fruit“, und schilderte in drei Strophen, wie die blutenden Leichen gelynchter Schwarzer von den Bäumen hängen; ein realistisches Lied, denn noch 1939 hatte die damit befaßte Organisation NAACP es nicht geschafft, ein Anti-Lynch-Gesetz in den USA durchzusetzen. Billie Holiday sang damit den ersten echten Protest-Song in der Jazz- und der Schallplatten-geschichte. Doch nicht nur dies liest der Musikfreund mit Staunen. Weit über dem Niveau der problematischen Autobiographie „Lady sings the Blues“ hat Donald Clarke ein fesselndes Zeit- und Sittenbild von den „Roaring Twenties“ bis in die Nachkriegsjahre geschaffen. Durch eine wahre Flut von Zitaten aus Interviews, Fachzeitschriften und parallelen Biographien wird jene Zeit und die Welt des „schwarzen Jazz“ farbig, plastisch und in ihrer grundsätzlichen Divergenz zur Welt der „klassischen Musik“ verständlich; eine völlig andere Vorstellung von Arbeit, Disziplin, von „wichtig“ und „unwichtig“ wird einsichtig, die Ausnutzung der Talente durch weiße Promoter, Agenten, private Liebhaber bis hin zu Zuhältern und Drogendealern in erschreckendem Maße nachvollziehbar. „Lady (Holi)day's“ drogenbeflügelter Kometenflug wird in all seinen Kontrasten zu den farbigen Kolleginnen wie Ella Fitzgerald, Sarah Vaughan oder Mahalia Jackson sehr anschaulich – bis zum bitteren Ende. Durch die vielen, in sich sprunghaften Zitate wirkt das gut gegliederte

Buch mitunter chronologisch etwas unübersichtlich und hätte eine detailliertere Zeittafel nötig. Doch die differenzierten Urteile Donald Clarkes' über die Aufnahmen Billie Hollidays mit anderen Größen von Armstrong bis Tatum, Wilson und Young zeigen profundes Verständnis. Lukas Lindemaiers Diskographie besitzt Modellcharakter. So stimmt der Untertitel: „Die Biographie“ sowohl für den Jazz- wie für den E-Musikfreund (der hier ein anderes „musical America“ kennenlernt), über die stilistisch bedeutsamste Jazz-Interpretin unseres Jahrhunderts.

Wolf-Dieter Peter

Donald Clarke: Billie Holiday – Wishing to the Moon. Die Biographie.
Piper Verlag München 1995,
616 S., zahlr. Abb., DM 58,-



Gesammelte Interviews mit insgesamt achtzehn Sopranistinnen und acht Exponentinnen der Mezzo-Zunft: Der stattliche Kreis rekrutiert sich aus aktiven Sängerinnen und solchen, die während der Entstehung des Buches von der Bühne abgetreten oder verstorben sind; so kommen auch Lucia Popp und Tatiana Troyanos noch einmal zu Wort. Von der zu intensivstem und diffizilestem Gefühlsausdruck fähig gewesenen Griechin erfährt man im übrigen, daß sie in Amerika auch Eboli, Amneris und Kundry gesungen habe, während doch ihr „europäisches Image“ durch den bis heute unerreichten Sesto („La clemenza di Tito“) in Salzburgs Felsenreitschule geprägt wird.

Die Interviews unter dem Motto „Leben und Rollen“ ordnen sich

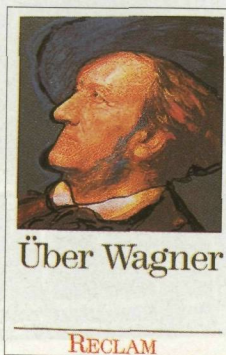
zwangsläufig einer gewissen Systematik unter. Der informativen Aufzählung, was wo (zum ersten Mal) von wem gesungen wurde, ist genügend Raum gegeben. Ebenso den individuellen Schicksalen, die vom Klischee abweichen: Der lange Weg der Edita Gruberova, bis sie endlich als Karl Böhms grandiose Zerbinetta einen steilen Erfolgskurs einschlug. Oder der jähe Aufstieg von Grace Bumbry als Bayreuths „schwarze Venus“, damals in mehrfacher Hinsicht eine Sensation. Rosalind Plowright spricht über die Mühe der ersten Jahre, ihre „Riesenstimme“ zu bändigen sowie über die ihr angetane Fehleinschätzung als Mezzo, die zur Krise führte und eine halbjährige Berufspause erzwang. Heute leidet die attraktive Sopranistin gelegentlich am „Callas-Frust“. Die ewigen Vergleiche gehen ihr auf die Nerven; manchmal wünschte sie, die Diva hätte nie existiert.

Parallele Aussagen stehen wohl für die Mehrheit in diesem so exponierten Berufsstand: Klagen über Hotel-Leben und reduzierte Privatsphäre, die permanente Sorge um die Flexibilität der Stimme und die Mühelosigkeit des Singens. Kaum eine – June Anderson dafür umso deutlicher – spricht von der gewonnenen Erkenntnis, daß es außer Singen auch noch anderes gibt. Viele erleben aber, in Aufführungen von der Musik förmlich getragen zu werden, bei ideal gelungenen Phrasen quasi vom Boden abzuheben, und erfahren dabei ein tiefes Glücksgefühl.

Zum Schluß seien eher wahllos ein paar bemerkenswerte Äußerungen wiedergegeben; so bekennt Leontyne Price frei heraus: „Ich bin verrückt nach meiner Stimme.“ Grace Bumbry findet, daß Carmen keine dominierende Rolle sei, weil sie doch nur in Ensembles zu dienen habe. Laut Josephine Barstow „dingt Tosca einen Mörder“(?), Gwyneth Jones steht zu ihrer „Liebe zu hohen Noten“, und Christa Ludwig kann es sich leisten, über „verrückte Regisseure“ zu reden. Die Autorin wiederum hält Macerata für ein neu gegründetes Festival (existiert seit 1921, wird seit 1967 in jedem Sommer durchgeführt) und überrascht mit der Enthüllung, Mirella Freni und Lu-

ciano Pavarotti könnten keine Noten lesen, sie lernten ihre Rollen „nach Gehör“. Kaum zu glauben, doch wer weiß?
Hermann Schöneegger

Helena Matheopoulos: Diva. Leben und Rollen großer Opernsängerinnen.
Edition Musik & Theater,
Zürich/St. Gallen, 1995,
341 S., 26 Abb., DM 58,-



Richard Wagners Leben und Werk gab schon zu Lebzeiten des Komponisten Anlaß zu euphorischer Begeisterung und krasser Ablehnung. Das „Ärgernis Wagner“ wurde bald nach seinem Tod zum Mythos, der Generationen von Musikern nachhaltig beeinflusste. Der kleine Reclam-Band „Über Wagner“ faßt diese Stimmen aus gut 100 Jahren Rezeptionsgeschichte zusammen und zitiert Dichter, Musikliebhaber und Komponisten. Von Bartók stammt beispielsweise die lakonische Äußerung: „Mich stört das fortwährende Beten auf der Bühne. In der Musik habe ich wider Erwarten viel Neues gefunden.“ Und Alban Berg schrieb nach einer Bayreuther „Parsifal“-Aufführung: „...Worte sagen nicht halb das, was ich fühle, nicht annähernd, welch ungeheueren belebenden und zerschmetternden Eindruck das Werk auf mich gemacht hat...“ Für alle, die kurz und knapp Zitate über ihr Idol aus den letzten 100 Jahren nachlesen wollen.

Über Wagner (Hg. Nike Wagner)
Reclam-Verlag Stuttgart 1995,
379 S., zahlr. Abb., DM 24,80

Bevor man losstürmt und bestellt, sollte man erst einmal überlegen, ob man noch Ein-Meter-Zehn im Bücherregal frei hat. Die Rede ist – Sie haben es sicher schon erraten – vom „New Grove – Dictionary of Music and Musicians“, das jetzt als Paperback-Ausgabe auf den Markt gekommen ist. Das größte und weltweit beste Musiklexikon in 20 Bänden für 780 Mark statt der knapp 4000 Mark, die man für die originale Hardcover-Ausgabe hinblättern muß.

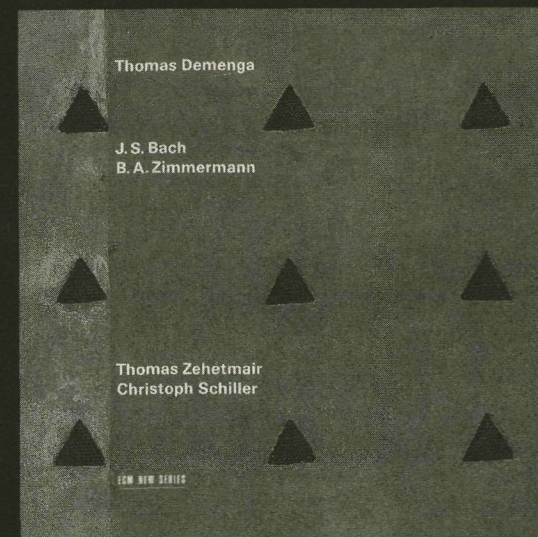
Die 16500 Musikerbiographien sind nicht zu verachten. Von Gelegenheitsfehlern abgesehen, wurde sauber recherchiert, die Artikel sind nie schwierig zu lesen, mit umfangreichen Werkverzeichnissen und überbordenden Literaturangaben versehen, von renommierten Wissenschaftlern geschrieben und spezialisiert auf jede Menge abseitiger, selten nur dokumentierter Namen, Instrumente, Länder und termini tecnici: Jeder der einmal oder öfter mit dem „Grove“ gearbeitet hat, kann das bestätigen.

Doch es gibt auch Nachteile. Nicht so sehr, daß ein Komponist wie Marc-Antoine Charpentier genauso knapp abgehandelt wird wie Carlos Chavez. Sondern die Länge im allgemeinen ist ein Problem. Man muß sich vorher fragen, ob man Zeit, Lust und Geduld hat, Einträge bekannter Komponisten in der hier vorgestellten Länge tatsächlich zu lesen. Berlioz beispielsweise wird auf gut 39 äußerst eng bedruckten Seiten erschöpft, Beethoven gar auf 70 Spalten – das sind Dimensionen, die auf stundenlanges Lesen zielen und ihrer Detailfülle sehr schnell ermüdend wirken können. Als schnelles Informationsmittel zumindest ist der „Grove“ nicht immer geeignet.

Dazu kommt das Erscheinungsdatum 1980: Da fehlen einfach die letzten sechzehn Jahre Musikgeschichte, aber auch die wissenschaftliche Methodik hat sich in diesen Jahren grundlegend gewandelt. So einiges würde heute in dieser Art und Weise, Länge und Einschätzung nicht mehr geschrieben werden. Andererseits gibt es derzeit als deutsche Alternative zum „Grove“ (das deutsche Pendant zum „Grove“, das neue MGG, wird erst in Jahren komplett sein) nur die fünfbändige Taschenbuchausgabe des Brockhaus-Riemann-Musiklexikons, zu dem gerade ein Ergänzungsband erschienen ist (bei Piper Schott, zusammen für 128 Mark). Hier ist der Stand der Dinge im Hauptteil schon bis 1989 vorangetrieben, die wissenschaftliche Genauigkeit ist durch die Namen der beiden Herausgeber Carl Dahlhaus und Hans Heinrich Eggebrecht verbürgt – und auch eingelöst. Natürlich ist dieses deutlich knappere Lexikon recht faktenstreng und enthält sich im Gegensatz zum „Grove“ eindeutiger Wertungen. Aber als Schnell-Nachschlage-Werk ist es ideal – wer dagegen mehr will, Zeit hat oder Musik und Musikwissenschaft recht gründlich betreibt, der ist mit diesen gut gebundenen, im Vergleich zum Original nicht verkleinerten Satzspiegel und zu diesem recht günstigen Preis allemal gut bedient.

RJB

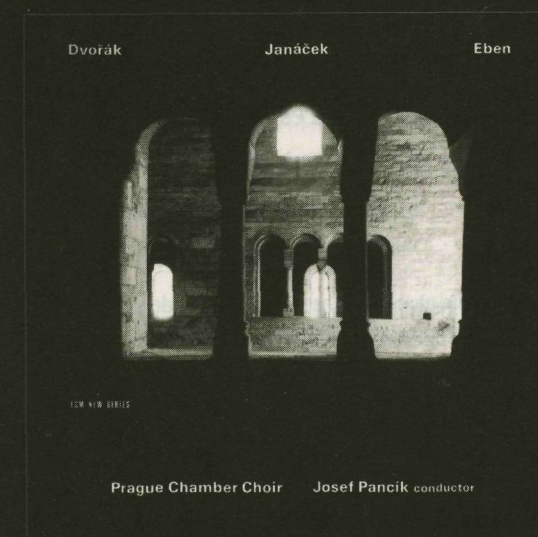
The New Grove Dictionary of Music and Musicians
Zu beziehen über: Akademischer Lexikadienst
Rosenstraße 12-13, 48143 Münster



Thomas Demenga
Johann Sebastian Bach
Suite Nr. 2 in d-Moll für Violoncello solo BWV 1008
Bernd Alois Zimmermann
Sonate für Violine solo
Sonate für Viola solo
Sonate für Cello solo
Thomas Demenga, Violoncello
Thomas Zehetmair, Violine
Christoph Schiller, Viola
ECM 1571 449 904-2 CD

Bereits erschienen

Thomas Demenga
Heinz Holliger/J.S. Bach ECM 1340 833 307-2/1 CD/LP
J.S. Bach/Elliott Carter ECM 1391 839 617-2/1 CD/LP
J.S. Bach/Sándor Veress ECM 1477 437 440-2 CD



Prager Kammerchor
Dvořák / Janáček / Eben
Antonín Dvořák: Messe in D-Dur op. 86
Leos Janáček: Vater Unser
Petr Eben: Prager Te Deum 1989

Prager Kammerchor
Josef Pancík, Leitung
ECM 1539 449 508-2 CD

ECM New Series Katalog '96 im Fachhandel oder von:
ECM Records, Postfach 600 331, 81203 München
Im PolyGram Vertrieb